

Sonntag, 22. August 2020 - Corona-Masken-Predigt

Pfarrei Gossau ZH Markus Widmer

Lesung: Jeremia 20,7-9

Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, ein jeder verhöhnt mich.

Ja, sooft ich rede, muss ich schreien. «Gewalt und Unterdrückung» muss ich rufen, denn das Wort des Herrn bringt mir den ganzen Tag nur Hohn und Spott.

Sagte ich aber: «Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen», so brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.

Evangelium: Matthäus 16,21-26

In jener Zeit begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären: Er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden, getötet und am dritten Tag auferweckt werden.

Da nahm ihn Petrus beiseite und begann, ihn zurechtzuweisen, und sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!

Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer mein Jünger sein will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.

Liebe Mitchristen

«Wer mein Jünger, wer wie ich sein will, der nehme sein Kreuz auf sich...» - Mir scheint, diese Worte sind aktueller denn je.

«Es isch es Chrüz» – sagen wir manchmal – in Bezug auf Menschen, Erfahrungen oder Situationen, die uns nicht passen, und meinen damit: Es ist mühsam, damit zurecht zu kommen – aber es lässt sich nicht ändern. Wir sagen es, weil wir spüren: Wir kommen nicht darum herum, uns damit abzufinden – und müssen lernen, damit zu leben.

«Es isch es Chrüz»: Vor 2'700 Jahren, als der Prophet Jeremia lebte – hat es dieses Sprichwort noch nicht gegeben – aber die Erfahrung, die es beschreibt, natürlich schon, und auch **Jeremia** – einer der grössten Propheten und Vertrauten von Gott – hat sie gemacht:

Immer wieder musste er im Auftrag von Gott Sachen sagen, die ihm überhaupt nicht passten – manchmal auch Sachen, bei denen er sich lächerlich vorkam – und auch tatsächlich dafür ausgelacht wurde.

«Du hast mich betört, o Herr, und ich liess mich betören!» klagt er. «Zum Gespött bin ich geworden...»

Er hat versucht, sich Gott zu verweigern, aber es ging nicht: «Sagte ich: Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen, so war es mir, als brenne in meinem Herzen ein Feuer – es war nicht auszuhalten.»

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als dieses Kreuz auf sich zu nehmen und damit zu leben. Er kann nicht anders, als Gott treu zu bleiben, auch dann, wenn's schwer fällt.

Wir sind also in bester biblischer Gesellschaft, wenn wir manchmal unzufrieden sind mit dem, was Gott will oder zulässt.

Auch Petrus ging es so, als Jesus anfing, von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben zu reden. Petrus wollte Erfolg – nicht selbstsüchtig für sich selbst, aber für Jesus, für das Reich Gottes. Leiden und Tod passten da nicht dazu. Aber Jesus belehrt ihn: manchmal muss man durch Leiden und Tod hindurch, um Erfolg zu haben. Manchmal muss man Leben loslassen, um es gewinnen zu können. Und er schickt Petrus mit scharfen Worten in die zweite Reihe – hinter sich.

«Es isch es Chrüz». Überall auf der Welt müssen Menschen wegen Corona das gleiche ungeliebte Kreuz auf sich nehmen:

- Lebensgewohnheiten aufgeben
- Distanzierter zueinander sein als sie möchten
- Auf schöne Erlebnisse und Begegnungen verzichten.

Aber nicht alle trifft es gleich hart. Ich habe volles Verständnis, wenn sich Menschen über ihr Kreuz beklagen, die gesundheitlich, wirtschaftlich, arbeitsmässig schwer betroffen

sind oder schwer betroffene Angehörige oder Freunde haben, aber ich habe kein Verständnis für diejenigen, die wegen vergleichsweise kleinen Einschränkungen jammern und sich ihrer Freiheit beraubt sehen: weil man sich in eine Liste eintragen, einander nicht zu nahe kommen, an bestimmten Orten eine Maske tragen soll oder aufgefordert wird, eine App zu aktivieren, das einem nach Begegnungen mit Erkrankten warnt.

All das sind meines Erachtens doch recht kleine Verzichte, wenn es darum geht, die Gesundheit zu schützen, sich und andere nicht in Gefahr zu bringen.

Oder mit dem Bild-Wort vom Kreuz-Tragen formuliert: Lokal und global sind wir Menschen zurzeit herausgefordert, das Kreuz von anderen nicht schwerer zu machen, damit wir unser eigenes leicht halten können. Das gilt natürlich auch in allen anderen Lebensbereichen – Umweltschutz, Wertschätzung für andersartige Menschen, gerechte Wirtschaft, faires Pfarreileben usw.

«Wer ein Christ, wer wie ich sein will», sagt Jesus, «der nehme sein Kreuz auf sich, der verleugne sich selbst», was bei Jesus das gleiche meint, wie wenn wir heute etwas weniger fein sagen: «der überwinde den inneren Schweinehund».

Wer wie Jesus sein will, der schaue nicht nur auf seine eigenen Bedürfnisse, sondern auf das, was für die Allgemeinheit wichtig ist. Das kann heissen, auf gewisse schöne Erlebnisse und Begegnungen verzichten – es kann aber auch heissen: neue Formen für solche Erlebnisse und Begegnungen suchen.

Im Pfarreirat und im Pfarramts-Team haben wir uns genau das vorgenommen. Während dem Lockdown mussten wir vieles ersatzlos absagen und alle Begegnungen auf ein Minimum herunterschrauben. Dann hofften wir, nach den Sommerferien werde es wieder normal sein. Aber jetzt ist klar: viele Vorsichtsmassnahmen werden noch lange gelten und wir wollen uns daran halten:

- So viel wie nötig, damit möglichst viele ohne Angst mit dabei sein können
- Aber nicht mehr als nötig, damit die Stimmung nicht allzu bedrückt wird.

So haben wir uns gestern (Feldgottesdienst) für einen Gottesdienst ohne Abstand, dafür mit Masken entschieden – und heute für das Umgekehrte.

Und wir suchen Wege, wie wir die Pfarreiversammlung, den Tag der Völker und das Krippenspiel möglich machen können.

«Zeig uns, Herr, den rechten Weg», haben wir zu Beginn gesungen. Zeig uns, Herr, den rechten Weg, damit wieder mehr Gemeinschaft, mehr Nähe, mehr gemeinsame Erlebnisse möglich werden, ohne die eigene oder die Gesundheit von anderen zu gefährden.

Oft habe ich in den vergangenen Monaten diese Bitte an Gott gerichtet: Lass mich erkennen, was fahrlässig ist – und was überängstlich. Und lass mich auch merken, was die Menschen in unserer Pfarrei jetzt brauchen – und was nicht.

In diesen Wochen richte ich diese Bitte auch an Sie! Lassen Sie uns Seelsorger, die Mitarbeiter und den Pfarreirat wissen, was für Sie wichtig ist – was ihnen fehlt – was ihnen zu

viel ist – an Vorsichtsmassnahmen, an Pfarreiaktivitäten oder an Seelsorge.

Es ist nämlich auch ein Kreuz, wenn man entscheiden muss, ohne zu wissen, was für Bedürfnisse da sind! Machen Sie uns dieses Kreuz leichter, indem Sie uns nicht allein lassen mit unseren Fragen!

Mir ist bewusst, dass es schwierig werden kann, unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Aber noch schwieriger ist es, unbekanntem Bedürfnissen gerecht zu werden. Sagen Sie uns darum Ihre Meinung zu nötigen und unnötigen Vorsichtsmassnahmen.

Ja, es ist ein Kreuz mit diesem Virus. Ich gehöre aber nicht zu denen, die glauben, dass GOTT uns dieses Virus geschickt hat - als Strafe für irgendetwas – oder als Test, um herauszufinden, wie wir uns darin verhalten.

Aber ich glaube, dass Gott Erwartungen hat an uns, wie wir uns in dieser Corona-Situation verhalten sollen: solidarisch mit denen, die direkt betroffen sind oder denen die Situation Angst macht, ganz egal ob berechtigt oder nicht, denn niemand hat freiwillig Angst.

Ich bin überzeugt: Wenn wir in dieser Gesinnung auf einige Freiheiten und Möglichkeiten verzichten, dann werden wir erfahren, was Jesus gesagt hat:

Wer sich an sein gewohntes Leben klammert, verliert.

Wer einiges loslassen kann, wird Neues gewinnen.